

Not the Hero
Die Hangaia-Chroniken

von Jeremy C. Gotzler

Not the Hero

Die Hangaia - Chroniken

Impressum

© 2023 Jeremy C. Gotzler

2. Auflage

ISBN: 978-3-384-27404-5

Website: www.hangaia.de

Instagram: [@hangaia_chroniken](https://www.instagram.com/hangaia_chroniken)



Lektorat und Korrektorat:

Phantastismus - <https://phantastismus.de/>

Kartenillustration:

Lisa Reim-Benke - <https://www.lektorat-reim.de>

Coverillustration und Kapitelzierden:

Elena Schalk und Vladimir Solnyshko

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

edition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:

Peter-Rosegger-Str. 20, 82256 Fürstenfeldbruck

Dieses Buch ist auch als E-Book (Amazon) und als Hardcover erhältlich.

**Für alle,
die mir in meinen schwersten
Zeiten beigestanden haben und
halfen, mein Lächeln zu bewahren.**



NYÁRI

TARDOR

MARKAZ

KEVAD

HIVERN



Prolog

Ein Schrei hallt über das Schlachtfeld und durch die Schneewüste, so laut, dass selbst das Eis des gigantischen Gletschers zu knacken beginnt. Erbarmungslos fliegt der rote Kugelblitz auf den silberhaarigen Mann zu. Er ist zu nah, um ausweichen zu können, und der Blitz zu mächtig, um die Magie mit bloßer Hand abzuwehren. Der Zauber trifft ihn frontal und frisst sich durch Kleidung und Fleisch. Bricht die bereits angeknacksten Rippen und hinterlässt eine klaffende Wunde.

Der eisige Wind, der über die Ebene pfeift, verschluckt sämtliche Geräusche um ihn herum. Dennoch erscheint dem Mann, das Tropfen seines Blutes in den Schnee, als ohrenbetäubend laut.

Der Getroffene starrt ins Nichts und Taubheit bemächtigt sich seines Körpers. Er schwankt, schafft nur wenige Schritte, dann kippt er nach hinten. Fällt mit dem Rücken in den aufgewirbelten Schnee und eine blutrote Lache bildet sich unter ihm.

Seine goldenen Augen richten sich zum Himmel. Er hat versagt.



Wieder ertönt ein Schrei, durchdringend und fast ebenso schmerzhaft wie der rote Blitz selbst. Der braunhaarige Junge schreit auf und befreit sich endlich aus seiner Starre. So schnell ihn seine Beine tragen,

rennt er zu seinem verletzten Freund. Aus dem Augenwinkel nimmt er wahr, wie sich ein weiterer Kugelblitz zwischen den Händen des Angreifers formt und ein Knistern von sich gibt. Wie er sich im Eis des Gletschers spiegelt und unheimliche Lichtreflexe auf die Umgebung wirft.

Außer ihm scheint es jedoch keiner mehr wahrzunehmen. Sie haben sich zu weit vom ursprünglichen Schlachtfeld entfernt. Vielleicht sind die Männer und Frauen auch einfach zu gefangen von den Kämpfen, den Schmerzen und den unzähligen Verlusten. Ein Toter mehr oder weniger ist längst ohne jede Bedeutung. Selbst dann, wenn es sich bei dem Sterbenden um ihren Prinzen handelt; den Mann, für den sie in den Krieg gezogen sind.

Unbeirrt stürmt der Junge weiter und schlittert auf seinen Knien an den Silberhaarigen heran. Ignoriert die blutigen Wunden, die er sich dabei zuzieht. Ohne die eigenen Schmerzen wahrzunehmen, berührt er den Mann sanft an der Schulter. Er weiß, dass er ihm nicht helfen kann, nicht dieses Mal.

Das Knistern des Kugelblitzes verwandelt sich in ein Knacken, und schließlich hebt der Junge seinen Blick, um dem roten Tod entgegenzublicken, der sich gerade von den Fingern des Angreifers löst. Dennoch bleibt sein Blick an dem Mann haften, der für so unermesslich viel Leid verantwortlich ist.

Das tödliche Licht kommt unaufhaltsam auf ihn zu. Diesmal wird ihn niemand retten. Niemand wird mehr für ihn sterben, er würde es auch nicht zulassen. Tränen benetzen seine Wangen. Dennoch würde er alles nochmal genauso machen. Mit seinem Freund zu reisen und für dessen Heimat zu kämpfen. Er bereut nichts davon.

Sein Blick senkt sich und trifft auf die goldenen Augen, die den Anfang von allem markieren. Der Silberhaarige versucht zu sprechen und bewegt seine von Blut verschmierten Lippen, allerdings entweicht ihm dabei nur ein Krächzen, ehe seine Stimme versagt. Doch der Junge würde seine Worte nun ohnehin nicht mehr hören. Ein letztes Lächeln

schleicht sich auf seine Lippen, bevor das unerbittliche Schicksal seinen Tribut fordert. Beide werden von dem unnatürlichen Rot eingehüllt. Erbarmungslos schlägt der Blitz in die Brust des Jungen ein.

Schmerz und Licht explodieren in einer disharmonischen Symphonie. Der Wind trägt das zerstörerische Duett aus seinen Schmerzensschreien und dem boshaften Lachen des Angreifers über das weite Schneefeld. Das Geräusch brechender Knochen und reißenden Fleisches hallt von dem Eis wider. Es lässt den Gletscher bedrohlich knarren und ächzen, bis der Wall schließlich durch die unheilvollen Laute förmlich in die Luft gesprengt wird. Eisbrocken stürzen auf den Boden und lassen ihn erbeben.

Das Ende der Welt bricht auf.

Glossar

<https://www.hangaia.de/glossar-hangaia>



Content Notes

<https://www.hangaia.de/content-notes>





KAPITEL 1

Aller Anfang

Geräuschvolle Schritte nähern sich der Treppe zum ersten Stock. Obwohl Sam bereits seit einer ganzen Weile wach ist, liegt er noch unter seiner Decke und starrt an die Wand. Wenn er nicht bald aufsteht, wird er definitiv zu spät zur Schule kommen. Trotzdem wartet er. Seine Mutter ist schließlich schon auf dem Weg, um ihn aus dem Bett zu scheuchen – wie jeden Morgen.

Während er ihren Schritten auf der Treppe lauscht, ertappt er sich bei dem Wunsch, sie würde ihn heute einfach vergessen. Seufzend sieht er auf sein Handy, das neben ihm auf der Matratze liegt. Drei Nachrichten von derselben Person. Bevor Sam sie allerdings lesen kann, wird seine Zimmertür abrupt aufgerissen.

»Aufstehen! Los jetzt, du kannst heute nicht schon wieder zu spät zur Schule kommen!«

Mit einem undeutlichen Murren antwortet er seiner Mutter, doch da ihn noch immer die Decke einhüllt, versteht sie kein Wort davon. Gespielt verschlafen kommt er unter den Stofflagen hervor. Wirr hängen ihm die braunen Haare dabei ins Gesicht, und er sieht seine Mutter vorwurfsvoll an.

Die Hände in die Hüften stemmend, wiederholt sie sich: »Du musst los! Du hast nur noch fünfzehn Minuten. Beeil dich!«

»Ist ja schon gut. Werd' nicht immer gleich zum Hulk«, murmelt

Sam mit der Absicht, so lange zu trödeln wie irgend möglich. Doch ein fliegender, und zu seinem Unglück, perfekt treffender Kochlöffel beschwingt ihn. Schon fliegen Decken und Kissen zur Seite, und er stürmt an seiner Mutter vorbei ins Badezimmer. Bevor sich die Tür allerdings hinter ihm schließt, vernimmt er noch ein Seufzen.

Für einen Moment steht er unschlüssig da und lehnt an der Tür. Er reibt sich die schmerzende Stelle am Kopf und lauscht in die Stille hinein, bis er ihre Schritte auf dem Parkett hören kann. Sie nähern sich wieder der Treppe und verschwinden dann im Erdgeschoss. Sam besinnt sich daraufhin und beschließt, sich für die Schule fertig zu machen.

Seine Gedanken kreisen dabei um die ungelesenen Nachrichten auf seinem Handy. Sam will im Grunde gar nicht wissen, was Martin ihm so früh morgens bereits schreibt. Oder was für einen Mist er heute wieder geplant hat.

Nach dem Zähneputzen betrachtet er sich selbst noch einen Moment im Spiegel und sucht etwas in seinem Abbild. Das genervte Rufen seiner Mutter holt ihn schnell in die Realität zurück. Er klatscht sich mit beiden Händen ins Gesicht und legt ein verwegenes Lächeln auf. Schon ist er bereit. Er eilt in sein Zimmer und beeilt sich mit dem Ankleiden. Dabei fällt sein Blick auf die Unordnung. Vermutlich ist das der Grund, weshalb seine Mutter zuvor so geseufzt hatte. Überall liegen seine Sachen wild verstreut herum, während die Schränke längst nur noch zum Staubansetzen dastehen. Der einzige Platz, der halbwegs ordentlich wirkt, ist sein Schreibtisch, auf dem sich stapelweise Bücher türmen. Zumindest hier hat Sam sich Mühe gegeben, und sie sogar nach Farbe sortiert.

»Sam, du hast noch exakt eine Minute! Mach gefälligst hin!«, ruft seine Mutter. Das war ihre letzte Warnung und Sam ist klar, dass seine Zeit endgültig abgelaufen ist. Wenn er sie dazu bringt, nochmal rufen zu müssen, zieht sie ihn höchstpersönlich am Ohr die ganze Strecke bis zur Schule, und bei seinem Glück sogar bis ins Klassenzimmer. Also

schnappt er sich schnell seine Umhängetasche und stürzt aus dem Zimmer. Dabei knallt er mit dem Fuß gegen die Türkante und ein fieser Schmerz durchfährt ihn.

»Verfluchte Sch–! Shit, tut das weh!«, flucht er, während er humpelnd seinen Weg fortsetzt und beinahe die Treppe hinunter stürzt. Er zieht sich seine Winterjacke an und ist endlich bereit zum Aufbruch. Jedoch lenkt ihn ein Summen aus seiner Tasche ab. Ein Blick auf sein Handy lässt ihn erahnen, dass heute ein ganz besonders beschissener Tag wird. Ein Verzögern macht jetzt auch keinen Sinn mehr, Martin erwartet ihn bereits.

Sam geht auf die Haustür zu und öffnet sie. Ohne Abschied verlässt er das Haus. Das Letzte, was er noch vernimmt, ist leise Radiomusik aus der Küche und ein »Bis heute Abend« von seiner Mutter.

Kaum hat er einen Schritt hinausgesetzt, scheint die Welt mit einem Mal vor ihm in einer Explosion aus Licht und Farben zu verschwinden. Sam kneift die Augen fest zu und er sieht weiße Flecken vor sich tanzen. Ein starker Windzug gibt ihm von hinten einen kräftigen Schubs, dabei tritt er falsch auf und verliert den Halt. Er fällt auf den Hintern und landet auf weichem Gras.

Wie aus Reflex fahren seine Finger sanft über den Untergrund und werden von Grashalmen umschmeichelt. Langsam öffnet er die Augen, und trotz der flackernden Lichter erkennt Sam um sich herum einen Wald. Verwirrt steht er auf.

»Was zum–?«

Suchend dreht sich Sam mehrmals im Kreis. Anstatt von Vorstadtgärten und Einfamilienhäusern wird er von Bäumen umringt. Nicht mal die Tür von eben ist noch zu sehen. Statt des Münchner Straßenlärms hört er leises Gezwitzchen, und obwohl es bereits Ende Oktober ist, ist es auf einmal so warm wie im Frühling. Um ihn herum scheint es nur den Wald zu geben. Dabei stehen die Bäume derart dicht zusammen, dass ihre Kronen kaum Licht hindurchlassen. Es reicht gerade so aus,

damit Sam die nähere Umgebung halbwegs erkennt. Der Waldboden besteht aus feuchtem Moos und gibt bei jeder Bewegung leicht schmatzende Geräusche von sich. Nur an der Stelle, an der Sam auf dem Hintern gelandet ist, wächst saftiges Gras. Es wird von einem einzelnen Sonnenstrahl angeleuchtet. Staub fliegt durch das Licht und schimmert dabei wie Sternenglanz.

Der Wind pfeift leicht an Sam vorbei und unterstreicht das ferne Gezwitscher. Zwar kann er die Vögel selbst nicht entdecken, aber für einen Moment lauscht er ihrem Gesang. Es beruhigt ihn und lässt sein wildes Herz wieder etwas ruhiger schlagen. Noch einmal sieht er sich um. Er nimmt die Umgebung in sich auf und versucht dabei herauszufinden, was passiert ist. Doch er findet keine Erklärung.

Mittlerweile schwitzt Sam in seiner Jacke, und der Schweiß rinnt ihm in kalten Bahnen über den Rücken. Kurzerhand legt er seine Umhängetasche ab und pellt sich aus der Winterjacke heraus. Zum Glück hat er weder Schal noch Mütze eingepackt, und schafft es, die Jacke mehr schlecht als recht in seine Schultasche zu quetschen. Aber es reicht, um sie nicht in der Hand behalten zu müssen.

Am Boden kniend, mit der Tasche zwischen den Beinen, starrt er erneut in den Wald. Die Dunkelheit hinter den Bäumen bereitet ihm, je länger er hineinblickt, Unbehagen. Das hier etwas ganz gewaltig schief läuft, ist mehr als offensichtlich, und es macht ihm Angst, darüber nachzudenken. Die spontanen Antworten, die ihm auf die Frage nach dem Wo und Wie in den Sinn kommen, reichen von der Alientführung über Koma-Halluzinationen bis hin zu einer parallelen Welt. Auch eine Teleportation oder ein Dimensionstunnel kommen ihm in den Sinn.

Das Einzige, was er gleich ausschließt, ist, dass vor seiner Haustür spontan ein ganzer Wald gewachsen ist; das scheint ihm, ob der Tatsache, dass die Tür mitsamt dem Haus verschwunden ist, zu unlogisch. Dabei ignoriert er den Fakt, dass auch seine anderen Erklärungen nicht gerade vor Logik strotzen. Und da nichts davon für Sam einen Sinn

ergibt, spielt er mit dem Gedanken, sich in den Arm zu kneifen, um zu überprüfen, ob er auf diese Weise aus diesem schrägen Traum erwachen kann. Doch die Angst vor dem Ergebnis hindert ihn daran, es tatsächlich zu versuchen.

Stattdessen schiebt Sam die beängstigenden Gedanken und Möglichkeiten vorerst zur Seite. Er beschließt, bis ihm eine bessere und vor allem rationalere Erklärung zu dem Licht und dem Ortswechsel einfällt, das Ganze einfach wie einen abgedrehten Traum zu behandeln.

»Also, was soll ich jetzt machen? Hierbleiben oder die Gegend erkunden? Die Tür ist weg. Ein Zurück gibt es damit vorerst nicht, und hier zu warten, auf was auch immer, macht keinen Sinn. Falls es am Ende wirklich ein Traum ist, will ich zumindest herausfinden, was sich mein Hirn dabei denkt. Vielleicht finde ich unterwegs sogar jemanden, der mir weiterhelfen kann oder wache wieder auf.« So in Gedanken bemerkt Sam kaum, wie er anfängt, laut mit sich selbst zu reden.

Er steht auf, klopft sich feuchtes Moos von den Knien und hängt sich die Tasche um. Wie schon vor dem Spiegel klatscht Sam sich die Hände ins Gesicht und setzt wieder ein Lächeln auf. Ein Gefühl der Neugier erfasst ihn unversehens, und er wäre schön blöd, würde er sich dieses Abenteuer, das ihm praktisch auf dem Silbertablett serviert wird, entgehen lassen.

Zudem hat er auf eine Möglichkeit gehofft, die ihn von der Schule und Martin fernhält. Jetzt hofft er nur darauf, dass auch die Nachrichten auf seinem Handy Teil seines Traums sind. Und für den unwahrscheinlichen Fall, dass es doch real ist, können weder seine Mutter, die Lehrer noch seine Schulkameraden etwas gegen seine spontane Abwesenheit sagen. In diesem Fall hätte eindeutig das Schicksal entschieden. Wenn auch sehr extrem, bietet es die perfekte Ausrede, um die Schule mal für einen Tag ausfallen zu lassen.

Doch solche Gedanken bewahrt Sam sich für den Moment auf, wenn der Traum letztlich platzt und die Notwendigkeit einer anderen

Erklärung unvermeidlich wird. Bis dahin lässt er sich von den Wirkungen seines Unterbewusstseins durch den Wald leiten. So wandert er munter in eine unbestimmte Richtung los. Denn was soll schon schiefgehen, an diesem merkwürdigen und fremden Ort?



Die Zeit vergeht und die Landschaft um Sam herum verändert sich dabei kein Stück. Für jeden Baum, der hinter ihm in der Dunkelheit verschwindet, tauchen vor ihm zwei neue auf. Egal wie oft sich Sam auch zwischen den eng beieinander stehenden Stämmen hindurch zwängt, scheint es ihn nicht im Geringsten vorwärts zu bringen.

Auch die anfangs so beruhigende Vogelsymphonie nervt ihn mittlerweile. Hinzu kommen seine jämmerliche Kondition, der knurrende Magen und das fehlende Ziel. Kurzgesagt geht ihm die Wandertour jetzt schon mächtig auf den Zeiger. Nichts von diesem Traum weist bisher auch nur den Hauch eines Abenteuers auf. Wenn dieser Wald ein Spiegelbild seines geistigen Zustands darstellt, so überlegt Sam, dass er sich dringend einweisen lassen sollte.

Sam hat nicht wirklich erwartet, dass man ihm gleich ein Schwert in die Hand drücken und ihn gegen einen Drachen kämpfen lassen würde, um eine Jungfrau in Nöten zu retten. Obwohl er den Gedanken durchaus interessant findet. Aber was um alles in der Welt, denkt sein Verstand sich dabei, ihn in einem leeren Wald auszusetzen? Nicht einmal Tiere, außer den weit entfernten Vögeln, scheint es hier zu geben.

»Das ist doch alles nicht wahr! Wie viele Bücher über Abenteurer, Heldenreisen und epische Schlachten muss ich denn lesen, damit ich hier selbst was Cooles erleben kann. Sowas wie das hier liest doch keiner ... Welcher Autor denkt sich bitte 'Hey, ich lass meinen Helden erstmal stundenlang durch einen dunklen Wald irren!' ohne,

dass auch nur das Geringste passiert?!« Vor lauter Frust verfällt Sam erneut in Selbstgespräche.

Kopfschüttelnd holt er sein Handy hervor und betrachtet das leuchtende Display. Noch immer werden ihm die ungelesenen Nachrichten angezeigt. Für einen kurzen Moment überlegt er, sie zumindest zu öffnen und einen Blick darauf zu werfen. Dann entscheidet er sich dagegen. Zumal er sowieso keinen Empfang hat, um zu antworten.

Ohne seinen Blick vom nutzlosen Handy zu heben, stapft Sam weiter und läuft schnurstracks gegen den erstbesten Baumstamm. Mehr aus Schreck als vor Schmerz drängt sich ein »Uff« von seinen Lippen. Er tastet behutsam die pochende Stelle an seinem Kopf ab und wirft dem Stamm einen bitterbösen Blick zu.

Doch er besinnt sich schnell eines Besseren. Der Baum ist schließlich nicht sein Problem und ganz sicher nicht schuld an seiner Misere. Dennoch verwundert ihn der leichte Schmerz, der sich nun graduell in sein Bewusstsein drängt.

Der Verzweiflung nahe lässt sich Sam langsam auf den Boden sinken. Er umschlingt seine angewinkelten Beine mit den Armen und legt den schmerzenden Kopf auf seine Knie. Laut knurrend macht sich nun auch noch sein Magen bemerkbar. Im Traum sollte er weder Schmerz noch Hunger spüren können, dennoch quält ihn gerade beides. Die verdrängten Gedanken, dass etwas an diesem Traum nicht stimmt, kämpfen sich erneut in sein Bewusstsein. Nur mühsam gelingt es ihm, sie wieder zu unterdrücken.

»Einfach nicht daran denken«, flüstert Sam sich selbst zu, als ob er die aufkommenden Zweifel auf diese Weise vertreiben könnte. Da er nichts zu essen bei sich hat, versucht er, den Hunger weiter zu ignorieren. Seine Mutter hat ihm bestimmt etwas zum Mitnehmen bereitgestellt, doch in der Eile hat er schlicht vergessen, es mitzunehmen.

»Irgendwie habe ich mir so ein Abenteuer immer deutlich aufregender und cooler ausgemalt«, seufzt Sam und verfällt schließlich ins

Schweigen. Er hockt eine ganze Weile einfach da, leicht an den Baum gelehnt und versunken in seine Gedanken, bis ihn die leisen Geräusche des Waldes sanft in den Schlaf wiegen.



Ruckartig schreckt Sam nur wenig später aus dem Dämmerzustand hoch. Sein Körper ist schweißgebadet und das Gesicht leichenblass. Sein Herz rast wie wild in seiner Brust, und er hört, wie das Blut durch seine Ohren rauscht. Er hatte einen Traum. Einen, den er, ohne zu zögern, als Albtraum bezeichnen würde.

Obwohl er sich nicht mehr daran erinnern kann, was in dem Traum passiert ist, steigen Tränen in seine Augen und kullern über seine Wangen. Erschrocken wischt er die verräterischen Spuren fort und versucht, sich zu beruhigen.

Ein Nebelschleier legt sich über seine Erinnerungen, und je mehr Sam sich darum bemüht, den Traum festzuhalten, desto ferner erscheint er ihm. Eine unglaubliche Kälte beschleicht ihn und gerade als er beschließt aufzugeben, flackert ein letztes Fragment aus seinem Unterbewusstsein auf. Goldene Kreise in einer alles verschlingenden Dunkelheit – und ein Schrei, der ihm das Blut gefrieren lässt.

Sam wischt sich erneut den Schweiß und die Tränen mit dem Ärmel aus dem Gesicht und steht langsam auf. Erschrocken stellt er fest, dass er sich noch immer in dem Wald befindet.

Kann man in einem Traum träumen?, fragt sich Sam stumm, und allein die Vorstellung lässt einen weiteren Schauer über seinen Rücken laufen.

Obwohl es erstaunlich warm ist, friert Sam mit einem Mal. Zitternd umklammert er sich selbst und versucht, die aufkommende Panikattacke zu unterdrücken. Nun sind es bereits zwei Träume, die ihn quälen. Nur, dass er aus einem davon nicht erwacht.

Um den Kopf wieder freizukriegen, beschließt Sam, seine Wanderung fortzusetzen. Denn die Beklemmung in seiner Brust nimmt zu, als er anfängt darüber nachzudenken, was ihn in dem zweiten Traum so laut hat schreien lassen.

Ohne noch mehr Zeit zu vergeuden, greift er nach seiner Tasche und setzt seinen unbeholfenen Weg durch den Wald fort. Die genaue Richtung ist ihm dabei inzwischen gleichgültig geworden – er sehnt sich einfach nur noch danach, endlich auf ein menschliches Wesen zu treffen. Am besten noch bevor er den Verstand verliert.

Sam betet, dass es bis zur nächsten Stadt nicht mehr weit ist. In Gedanken malt er sich bereits aus, wie er die belebten Straßen betritt, Menschenstimmen hört und die lebendige Atmosphäre einer urbanen Umgebung spürt. Es ist ein Gedanke, der ihm Trost spendet und ihn vor der Einsamkeit des Waldes bewahrt. Abenteuer hin oder her, so macht ihm das jedenfalls keinen Spaß.



Während seiner Wanderung bemerkt Sam, wie sich das Licht, das durch die Baumkronen fällt, allmählich verändert. Die Dämmerung bricht herein und taucht den Wald in ein mystisches Halbdunkel. Der Wind spielt mit den Blättern und lässt sie sanft rascheln, bis diese schließlich den Blick auf den majestätischen Mond freigeben, der hoch am Himmel thront. Das heitere Gezwitscher der Vögel weicht dem Krächzen eines nahen Käuzchens.

Um sich von seiner Angst und der Erschöpfung abzulenken, lässt Sam seiner Fantasie freien Lauf und stellt sich vor, welche zauberhaften Wesen ihm in diesem Wald begegnen könnten. Vielleicht leben dort Kobolde oder Feen, die nur darauf warten, dass ein mutiger Abenteurer vorbeikommt. In seiner Vorstellung erzählen ihm diese Wesen von unglaublichen Schätzen und einem mächtigen Zauberer, der besiegt

werden muss, damit sie in Frieden leben können. Sam träumt davon, wie die Feenprinzessin ihn mit ihren bezaubernden Augen ansieht und um seine Hilfe bittet.

Ein Lächeln huscht über Sams Gesicht, während er sich ausmalt, wie er den finsternen Zauberer mutig herausfordert und die Prinzessin aus ihrer Not befreit. Und wenn es so läuft wie in seinen Büchern, würde der alte Feenkönig ihm als Anerkennung für seine Tapferkeit die Hand seiner bildschönen Tochter versprechen.

So vertieft in seine Fantasie bemerkt Sam zunächst nicht, wie sich der Wald um ihn herum verändert. Immer öfter brechen einzelne Lichtstrahlen durch das Dickicht und beleuchten dabei sanft das Moosbett.

Kleine leuchtende Wesen kriechen beinahe lautlos aus dem Unterholz, entfalten ihre zarten Flügel und schweben dem Mondlicht entgegen. Mit ihren Flossen sammeln sie das Licht ein und verpacken es in durchsichtige Kugeln. Kaum sind diese randvoll, beginnen die Behälter silbern zu schimmern.

Plötzlich kreuzt eines der zauberhaften Wesen Sams Weg und fliegt ihm beinahe ins Gesicht. Er bleibt überrascht stehen und sein Blick folgt dem seltsamen Fisch mit Flügeln. Sein Herz pocht vor Aufregung schneller und sein Geist ist erfüllt von schier endlosen Fragen.

Sind das die Feen, von denen er eben noch in seinen Träumen fantasiert hat? Beginnt nun endlich sein wahres Abenteuer?

Diese seltsame Begegnung weckt in ihm eine unstillbare Neugierde und entfacht seine Abenteuerlust, während er das fliegende Wesen mit offenem Mund bestaunt. Das leicht schimmernde Fell hat eine orange-schwarze Färbung und erinnert ihn an eine Biene. Der Kopf und die Flossen an den Seiten lassen allderings unschwer erkennen, dass es sich um einen Fisch handelt.

Genau solch eine Begegnung hat er sich erhofft, um seine eintönige Wanderung aufzupeppen. Und da es nur ein Traum ist, stellt sich Sam gar nicht erst die Frage, warum in seinem Kopf Feen existieren, die

ihm in solch einer Gestalt erscheinen. Bei all den Büchern und Filmen, die er schon verschlungen hat, sind Fischbienen wahrlich das Harmloseste, was hätte auftauchen können. Statt sich weiter damit zu befassen, beschließt Sam, den Augenblick einfach zu genießen.

Ein sanftes Lächeln breitet sich auf seinem Gesicht aus, als er seinen Arm ausstreckt und einer der Fische die Einladung annimmt. Behutsam schmiegt sich das Wesen an seine Handfläche. Das weiche Fell gleitet dabei zwischen seine Finger und verleiht ihnen ein sanftes Leuchten. Ein Gefühl des Staunens durchströmt Sam, während er die zarte Berührung des Wesens spürt. Er kann sich nicht erinnern, je etwas Vergleichbares erlebt zu haben.

Davon beflügelt scheint es, als ob der Wald um ihn herum nun vollständig zum Leben erwacht. Von allen Seiten steigen die Fischbienen auf, sie kriechen aus Spalten am Boden und schweben von den Baumkronen herab. Ihnen folgen unzählige Kugeln aus Mondlicht, von denen sich manche in den Ästen verfangen. Anfangs scheint es Sam, als würden sie dabei ziellos umher schwirren, doch dann formieren sie sich und bilden vor ihm eine Gasse.

»Soll ich euch etwa folgen?«

Der Fisch wirkt von der Idee sichtlich erfreut und schwirrt vor Sams Gesicht umher, ehe er zu seinen Artgenossen zurückfliegt. Trotz der zunehmend absurden Ereignisse seit seiner Ankunft im Wald, durchzuckt Sam erneut der Gedanke: *Was, wenn das hier doch real ist?*

Das Fell auf seiner Haut hat sich so echt angefühlt. Sam kann sich an keinen Traum erinnern, der jemals so seltsam und doch realistisch gewirkt hat. Er schüttelt den Kopf, um diese Gedanken wieder loszuwerden, und folgt den Fischbienen durch den nächtlichen Wald. Doch die Zweifel nagten unermüdlich an ihm. Hat er möglicherweise seinen Verstand verloren?

Da Sam daran allerdings im Augenblick wenig ändern kann, bleibt ihm nichts anderes übrig, als vorerst weiterzugehen. Immerhin hat er

sich auf ein Abenteuer gefreut und seine Heldenreise bereits geplant. Jetzt zu kneifen, wäre feige und schwachsinnig.

»Okay, folgen wir einfach den Fischen. Wer bin ich, Alice im Wunderland für Arme?!« Doch insgeheim ist er von der Idee begeistert.

Die Dunkelheit, die ihm zuvor noch endlos erschien, macht ihnen nun bereitwillig Platz. Die engen Pfade zwischen den Bäume weichen zur Seite und werden schließlich zu einem Kiesweg.



KAPITEL 2

Der Fremde

Zum Glück bin ich nicht mehr allein unterwegs, denkt Sam, während er den Fischen folgt. Zugleich nagt die Sorge an ihm, ob sie ihn möglicherweise in eine Falle locken. Schließlich weiß er nicht, wohin dieser Weg führt, und Unsicherheit macht sich in ihm breit. Aufmerksam betrachtet er die Fische und sucht nach Anzeichen für einen Hinterhalt, doch kaum schmiegt sich eines der Wesen vertrauensselig an seine Wange, verwirft er seine Befürchtungen wieder.

»Niemand, der so süß ist, kann böse Absichten hegen«, murmelt er und beginnt, das weiche Fell des Fisches zu streicheln. Ein Lächeln huscht über Sams Gesicht. »Du bist einer von der schmusigen Sorte, was? Ich wünschte, ihr könntet reden. Was seid ihr nur für Wesen?«

Der Fisch legt den Kopf schief. Sam kann jedoch nicht erkennen, ob er seine Worte verstanden hat. Mit einem Mal fangen die Fischbienen an zu flackern. Vorsichtshalber bleibt Sam stehen und beobachtet, wie sich die Tiere vor ihm versammeln und dann explosionsartig auseinander streben. Sie verschwinden auf die gleiche geheimnisvolle Art, wie sie aufgetaucht sind, und hinterlassen nichts als eine Erinnerung.

Keine Minute später steht Sam wieder allein im Wald und sieht sich verwirrt um. Ehe er in der Lage ist zu begreifen, was gerade geschehen ist, bricht vor ihm die Morgenröte durchs Geäst. Überrascht

blinzelt er der plötzlichen Helligkeit entgegen. Es erleichtert Sam unendlich, dass diese furchtbare Nacht endlich vorbei ist. Nur wenige Schritte trennen ihn noch vom Waldrand, und zum ersten Mal seit seiner Ankunft im Wald bekommt er die Sonne zu Gesicht. Die Fischbienen haben ihn hinausgeführt. Lächelnd dreht sich Sam um, winkt in die Leere und ruft: »Vielen Dank!«

Voll neuer Entschlossenheit durchbricht Sam die letzten Baumreihen und betritt eine weitläufige Lichtung. Angesichts der Umstände mag es nur ein schwacher Trost sein, denn technisch gesehen befindet er sich noch immer im Wald. Dennoch fühlt es sich für Sam wie ein gewaltiger Fortschritt an.

Vor lauter Freude streift er sich die Tasche über den Kopf und wirft sich in das satte, grüne Gras. Sein Enthusiasmus wirbelt Blütenblätter auf, während weiße Pustebelumensamen durch die Luft tanzen.

Entspannt streckt er alle viere von sich und betrachtet den wolkenlosen Himmel. Schmetterlinge fliegen ihre Runde und das fröhliche Zwitschern der Vögel erfüllt den Ort. Zumindest bis Sam aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnimmt.

Er bewegt seinen Kopf und entdeckt in unmittelbarer Nähe eine alte Eiche. Voller Überraschung stellt er fest, dass er sie in seinem vorherigen Enthusiasmus komplett übersehen hat. Die Baumkrone beansprucht mindestens ein Drittel der Lichtung für sich und lässt sie in den Schatten darunter verschwinden. Ihre massiven Wurzeln winden sich über den Boden und scheinen nach dem umliegenden Wald zu greifen.

Sam setzt sich auf, um besser sehen zu können, doch außer dem Baum selbst entdeckt er nichts. Was auch immer seine Aufmerksamkeit erregt hat, verharrt nun regungslos und weckt damit sein Interesse. Entschlossen steht Sam auf und geht auf die ausladenden Wurzeln zu, die einen Teil der Lichtung nur schwer einsehbar machen. Mit behutsamen Schritten umrundet er sie und entdeckt dabei die Gestalt eines Mannes

mit silbernem Haar, der in den tiefen Schatten zwischen den Wurzeln liegt. Seine Augen sind geschlossen und sein Brustkorb hebt und senkt sich sacht im immer gleichen Rhythmus. Licht fällt durch das raschelnde Blätterdach und wirft sanfte Schattenspiele auf die scharfen Konturen des Schlafenden. Der Anblick überrascht ihn, und wüsste Sam es nicht besser, würde er annehmen, ein Gemälde zu betrachten. Er bemerkt zuerst nicht, wie sich der Fremde regt. Doch als dieser seine Augen öffnet, zuckt Sam kurz zusammen.

Mit einigem Abstand kniet er sich vor den Mann, um ihn besser anstarren zu können. Die Tatsache, dass sein Verhalten alles andere als höflich ist, stört ihn dabei kein Stück. Der eisige Blick, den Sam als Reaktion erhält, lässt ihn schlucken. Schnell richtet er sich wieder auf.

Neben dem eiskalten Ausdruck fällt ihm an dem Mann noch etwas auf – er hat goldene Augen. Sofort kommt ihm der Albtraum in den Sinn und die goldleuchtenden Kugeln. Ein seltsames Gefühl der Vertrautheit durchströmt Sam, das er nicht recht erklären kann. Vielleicht spielt ihm sein Verstand einen Streich, oder es ist nur die Aufregung.

Sam nimmt seinen ganzen Mut zusammen, wischt sich die schwitzen Hände an der Hose ab und spricht den Silberhaarigen an: »Du bist der aus meinem Traum!«

Auf eine Reaktion wartend, kniet er sich wieder hin. Aber auch nach Minuten erhält er keine Antwort. Der Fremde starrt ihn nur an und verzichtet dabei sogar auf das Blinzeln.

Sam wagt einen weiteren Versuch, diesmal mit einer klaren Frage: »Bist du die Person aus meinem Traum?«

Der Fremde bleibt weiter stumm, und eine Welle der Frustration überkommt Sam. Geduld zählt nicht zu seinen Stärken, weshalb er anfängt, mit beiden Händen vor dem Gesicht des anderen herumzuwedeln.

»Hey! Hallo, jemand da? Oder guckst du bloß?«

In dem Moment packt der Fremde eines seiner Handgelenke. Er

drückt so fest zu, dass Sam glaubt, seine Knochen knacken zu hören, und ein stechender Schmerz durchzuckt seinen Arm. Panisch versucht er, sich mit der anderen Hand loszumachen. Dadurch wird der Griff des Fremden noch fester.

Nach dem Erlebnis mit den Fischbienen hat Sam, naiv wie er war, angenommen, dass dieser Traum und seine Bewohner ihm gegenüber freundlich gesinnt wären. Kaum trifft er auf ein menschliches Wesen, stellt sich heraus, dass er sich dabei geirrt hat. Natürlich hat er den einzigen Verrückten im ganzen Wald gefunden. Wäre es nicht so absurd, würde Sam anfangen zu lachen. Erneut an seinem Arm zerrend, versucht er aus dem Klammergriff zu entkommen.

Der Mann beobachtet seine verzweifelten Bemühungen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Sein Gesicht bleibt dabei so regungslos wie das einer Statue.

»Was soll das?!«, fragt Sam und hört auf, sich gegen den Griff zu wehren. Am liebsten würde er dem Kerl seine Tasche überziehen und sehen, wie er sich gegen die geballte Kraft von Algebra und Gedichtanalysen behauptet. Er ist überzeugt davon, dass, selbst wenn der Fremde es schafft, ihm auszuweichen, das Überraschungsmoment ausreichen würde, um von ihm loszukommen.

Sam streckt bereits seine Hand aus, um nach seiner Tasche zu greifen, da wird ihm bewusst, dass sie nicht wie erwartet an seiner Schulter hängt. Mit einem Schlag erinnert er sich daran, dass er sie auf der anderen Seite der Lichtung liegen gelassen hat. Ehe er seinen Unmut darüber äußern kann, lässt ihn die raue Stimme des Silberhaarigen innehalten.

»Verswinde, Mensch! Bevor ich mich noch vergesse und dir das Genick breche«, knurrt der Fremde und seine Drohung hängt schwer in der Luft. Kaum hat er die Worte ausgesprochen, löst er seine eiserne Umklammerung um Sams Arm.

Mit voller Wucht knallt dieser rückwärts auf den Boden. Sich darüber ärgernd, dass er nicht besser aufgepasst hat, richtet Sam sich

schnell wieder auf und taumelt einige Schritte zurück. Er reibt sich den schmerzenden Arm und schaut den Fremden feindselig an.

Das wäre der perfekte Moment für einen Rückzug. Er könnte einfach seine Tasche holen und wieder in den Wald verschwinden. Doch gerade das lässt ihn zögern. Trotz der bedrohlichen Aura des Silberhaarigen und der Angst, die er in Sam auslöst, kann die Gesellschaft dieses Fremden kaum schlechter sein, als wieder völlig allein und ziellos umherzuirren. Der ersten Person, die er findet, den Rücken zuzukehren, kommt für ihn definitiv nicht in Frage. Es mag zwar eine riskante Entscheidung sein, andererseits befindet sich Sam immer noch in einem Traum, richtig? Wenn er stirbt, würde er höchstwahrscheinlich einfach aufwachen, wie bei einem Game Over.

Außerdem ist er fest davon überzeugt, dass man den Endboss nicht gleich zu Beginn der Reise trifft – zumindest nicht, bevor sich eine hübsche Prinzessin an seiner Schulter ausgeweint hat. Nachdem Sam sich mit seiner Traum-Argumentation selbst davon überzeugt hat, dass seine Aktionen keine negativen Konsequenzen haben werden, entschließt er sich, die Situation auf eine andere Art anzugehen.

»Das war ja eine herzliche Begrüßung! Erst klammerst du dich an mich wie eine Klette, und dann schubst du mich einfach weg. Bist du etwa ein Fan von unkonventionellen Begrüßungsritualen?«, provoziert Sam den Fremden mit einem schelmischen Lächeln auf den Lippen.

Entschlossen tritt er einen Schritt näher und hält den Blickkontakt aufrecht. Sorgfältig beobachtet Sam dabei die Regungen des Mannes und bemerkt ein leichtes Zucken seines rechten Auges. Ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen ist, kann er nicht sagen. Dennoch ermutigt es Sam, weiterzureden.

»Mal im Ernst, das tat weh. Geht's nicht auch ein bisschen freundlicher? Deinen Anstand hast du heute wohl daheim gelassen«, äußert sich Sam mit verschränkten Armen und versucht dabei, so herausfordernd wie möglich zu wirken. Ganz in der Hoffnung, dass man ihm nicht

anmerkt, dass immer noch ein unangenehmer Schmerz durch seinen Arm zuckt.

Der Blick des Fremden wandelt sich, wirkt auf einmal dunkler und um einige Nuancen kälter als zuvor. Sam bemerkt diese Veränderung und spürt einen Schauer seinen Rücken hinablaufen. Wäre er nicht bereits durch seine Mutter abgehärtet worden, würde er mit Sicherheit erneut zurückzucken.

In den ersten Jahren seiner Pubertät war Sam einer von der besonders anstrengenden Sorte, weshalb sie diesen Blick längst perfektioniert hat. Sie wirkt damit um einiges furchteinflößender, als es der Fremde je könnte. Trotzig reckt Sam sein Kinn vor, auch wenn er sich dabei ein wenig affig vorkommt. Die schneidend kalte Stimme des Silberhaarigen lässt ihn dann aber beinahe wieder ernst werden.

»Was willst du, Mensch?!«

Der Mann präsentiert sich mit einem Blick, der wie zwei goldene Perlen wirkt, die stetig im Eismeer versinken, und einer Stimme, so sanft und angenehm wie ein scharfes Küchenmesser, das bis zum Schaft in jemandes Magen steckt. Ein wirklich faszinierendes Auftreten, wie Sam findet. Gerade weil der Mann noch immer zwischen den Wurzeln liegt, wirkt er nicht halb so bedrohlich, wie er sich gibt. Tatsächlich hat er auf den ersten Blick sogar ein recht attraktives Gesicht.

Was versucht mir mein bescheuertes Unterbewusstsein damit zu sagen?, fragt sich Sam verwirrt, als seine Gedanken erneut abschweifen. Er schüttelt sich leicht, um sich wieder auf die gegenwärtige Lage zu konzentrieren.

Warum will ich eigentlich unbedingt mit diesem Kerl ins Gespräch kommen? Ach ja, weil die einzigen anderen Lebewesen, denen ich in den letzten vierundzwanzig Stunden begegnet bin, leuchtende Fische waren, denkt er seufzend.

Obwohl ihm das ganze Gespräch nur sehr wenig erfolgversprechend erscheint, wägt Sam sorgfältig die Vor- und Nachteile verschiedener

Antworten ab, um sicherzustellen, dass der Fremde seine vorherige Drohung nicht doch noch in die Tat umsetzt. Ein vorzeitiger Tod steht definitiv nicht auf Sams To-do-Liste.

Mit einem charmanten Lächeln auf den Lippen entgegnet er deshalb zuckersüß: »Das ist dir noch nicht aufgefallen? Ich dachte, ich hätte recht deutlich gemacht, dass ich dir nur so zum Spaß auf den Sack gehe. Gerade weil wir beide im Moment nichts Besseres zu tun haben. Also sag mal, wie viele Leute hast du heute schon mit deiner fesselnden Begrüßung beeindruckt?«

Kurzerhand wirft Sam sämtliche seiner Überlegungen und Zweifel über Bord und haut die idiotischen Sprüche raus, die ihm bereits auf der Zunge liegen.

Fertig damit, sich vor dem Fremden eloquent aufzuspielen, beobachtet Sam fasziniert dessen Reaktion. Die Begeisterung des Goldäugigen ist deutlich in seinem Gesicht zu erkennen. Sein Augenzucken verstärkt sich und er knirscht hörbar mit den Zähnen. Er ballt die Fäuste und es scheint, als kämpfe er gegen den Drang an, sofort aufzuspringen um Sam den Hals umzudrehen.

Das ist diesem jedoch herzlichst egal. Er kostet seinen kleinen, obgleich bedeutungslosen Sieg in vollen Zügen aus. Denn mehr als das passiert nicht. Der Fremde springt nicht auf. Er antwortet auch nicht, seufzt nur genervt auf und schließt seine Augen wieder.

Nach einer Weile des Schweigens kniet sich Sam erneut vor den Mann, der wohl bereits aufgegeben hat. Das gibt ihm die Gelegenheit, den Fremden aus sicherer Entfernung nochmal genauer unter die Lupe zu nehmen.

Das Auffälligste an ihm sind definitiv die kurzen, silbernen Haare sowie die magentafarbenen Tattoos, die sich spitzförmig von seinen Ohren bis zur Gesichtsmitte erstrecken. Sams Blick bleibt an der Kleidung des Fremden haften, die ihn an traditionelle asiatische Gewänder erinnert und nahezu vollständig in Weiß gehalten ist.

Lediglich an einigen Stellen sind blaue und lilafarbene Stickereien zu erkennen, besonders am Saum des Oberteils. Zudem weist die Kleidung deutliche Abnutzungserscheinungen auf und ist stellenweise sogar zerrissen. Rötliche Farbe sickert langsam durch den Stoff unter seinem Brustpanzer.

Ehe Sam begreift, was er da macht, legt er seine Hand auf die betroffene Stelle. Das tiefe Knurren, das aus der Kehle des Silberhaarigen dringt, und die Schweißperlen, die auf seiner Stirn stehen, bestätigen Sams Vermutung. Der Fremde liegt nicht auf dieser Lichtung, weil sie so idyllisch und ruhig ist. Er ist verletzt, und anhand der Blutmenge, welche bereits sichtbar ist, errahnt Sam, dass es sich keineswegs um einen harmlosen Kratzer handelt.

Langsam zieht Sam seine Hand zurück und erhebt sich. Sein Blick haftet weiterhin unverwandt an jener Stelle, an der sich die weiße Kleidung tiefrot färbt.



Ein paar Stunden bevor Sam den geheimnisvollen Fremden auf der Lichtung entdeckte, durchstreifte dieser den dichten Wald. Schon seit Tagen wanderte er durch diese Gegend, auf der Suche nach einem ganz bestimmten Orakel. Bisher ohne Erfolg.

Yujin, so der Name des Fremden, hat in der Hauptstadt Gerüchte vernommen, die ihn dazu veranlassten, überstürzt aufzubrechen. Ohne lange zu überlegen, begab er sich in die Wälder des Ostens, in denen er sich glücklicherweise bereits auskennt. Andernfalls hätte er sich längst in den endlosen Weiten der Wälder verirrt. Nur half seine Ortskenntnis nicht dabei, das Wanderorakel zu finden, welches jeden Tag bei Sonnenaufgang seinen Standort wechselt.

Yujin war von der Vergeudung seiner Zeit zunehmend genervt und musste sich einen neuen Plan überlegen, um sein Ziel baldmöglichst

zu erreichen. In diesem Moment tauchte vor ihm das sanfte Licht der Nahla, den Irrlichtern des Waldes, in der Dunkelheit auf. Diese kleinen fischähnlichen Dämonen sind dafür bekannt, Reisende zu leiten und hin und wieder ihrem Schicksal zuzuführen.

Voller Zuversicht folgte Yujin ihren Lichtern und fand sich kurz darauf in einem verborgenen Nest der Yerkir wieder. In den düsteren Tiefen des Waldes hausen die kleinen Erdkriecher, Geschöpfe, die ebenso aggressiv wie hässlich sind. Mit ihren großen, pechschwarzen Augen vermögen sie es, selbst in absoluter Dunkelheit perfekt zu sehen. Sie haben ein langgezogenes Gesicht, das in einem Schnabel endet, und verfügen über sechs spindeldürre Beine.

Obwohl den Yerkir ein Gelenk in diesen Gliedmaßen fehlt, vermag sie dies nicht davon abzuhalten, sich wahnsinnig flink fortzubewegen und mit beeindruckender Wendigkeit zu glänzen. Sie kriechen blitzschnell über den Boden und tarnen sich geschickt durch ihre Schuppen, die von einem erdigen Braunton geprägt sind. Verborgen im Untergrund lauern sie auf ihre Beute, nur erkennbar an den spitzen Stacheln, die als Verlängerung ihrer Wirbelsäule aus dem Rücken brechen. Sobald jemand ihr Nest betritt, schlagen die Yerkir unvermittelt zu und reißen ihre Opfer gnadenlos zu Boden.

Yujin selbst konnte den ersten Angriff dieser Monster gerade noch mit einem gekonnten Schwerthieb abwehren. Doch die reine Geschwindigkeit des Feindes brachte ihn zu Fall, und ein Kriecher sprang auf ihn. Bevor der Yerkir zum erneuten Schlag ausholen konnte, schleuderte Yujin ihn von sich und rollte geschickt zur Seite. Dabei wurde er jedoch vom Wirbelsäulenstachel eines anderen Yerkir unter seinem Brustpanzer getroffen. Seine unbeholfenen Versuche, sich aufzurichten, ermöglichten es dem Stachel beinahe ungehindert, ihn bis zur Hüfte aufzuschlitzen.

Für einen Menschen wäre eine solche Verletzung lebensbedrohlich, doch da Yujin keiner ist, machte er sich nur wenig Sorgen darüber.

Er wusste, dass die Wunde heilen würde, vorausgesetzt, er überlebt den Kampf. Und dafür musste er sich, trotz der geringen Aussicht auf Erfolg, dem unausweichlichen Gefecht gegen die Yerkir stellen.

Ein unheimliches Lächeln schlich sich auf seine Lippen, ehe sich ebendiesem Kampf stellte.

»Dann zeigt mal, was ihr so drauf habt!«



KAPITEL 3

Lass mich helfen

»Verschwinde endlich!«, zischt der Silberhaarige gepresst und erinnert Sam damit erneut daran, dass seine Anwesenheit unerwünscht ist. Mit der Aufforderung des fremden Mannes konfrontiert und angesichts der schweren Verletzung, zögert Sam. Es erscheint ihm falsch, den Mann einfach liegen und seinem Schicksal zu überlassen. Obwohl der Fremde seine Hilfe abzulehnen scheint, kann Sam nicht einfach untätig bleiben.

Wenn ich doch nur wüsste, wie man in so einer Situation handelt, denkt er verzweifelt und spürt, wie das schlechte Gewissen an ihm nagt. Sein Blick wandert, suchend nach einer Lösung für dieses Problem, über den Mann und die Lichtung. Dabei beißt er sich auf die Lippe und ärgert sich darüber, dass er den letzten Erste-Hilfe-Kurs in der Schule geschwänzt hat.

Kann ich jemanden in einem Traum versehentlich umbringen?», fragt er sich und starrt besorgt auf den immer größer werdenden Blutfleck.

Mit einem Seufzen holt Sam sein Handy hervor und muss erneut frustriert feststellen, dass der Empfang in dieser Traumwelt absolut miserabel ist. Das bedeutet allerdings auch, dass er nicht wie sonst, nach den benötigten Informationen googeln kann, weshalb er das Gerät erfolglos wieder in seine Hosentasche steckt. Er wurde in einer Zeit geboren, in der für ihn sämtliches Wissen jederzeit aus tragbarem Almetall abrufbar ist. Doch nun steht Sam zum ersten Mal in seinem Leben vor

der Herausforderung, eine Lösung auf analogem Wege zu finden. Und das am besten noch, bevor der Fremde verblutet. Dabei überkommt Sam ein schlechtes Gewissen, das sich in seinem Inneren weiter verhärtet. Hier steht er nun und reißt im ungünstigsten Moment blöde Witze. Sam fühlt sich vollkommen überfordert und nutzlos.

Wie oft hat er sich in der Vergangenheit in Arztserien vertieft? Es kann doch nicht sein, dass all das Gesehene spurlos an ihm vorübergegangen ist. Noch schlimmer ist einzig die Tatsache, dass seine eigene Mutter Krankenschwester ist.

Plötzlich durchzuckt ihn ein Geistesblitz. Er erinnert sich an die vielen Abendessen, bei denen seine Mutter lebhaft von ihrer Arbeit erzählt hat. Sam konzentriert sich darauf und versucht, die Erinnerungen abzurufen, wie sie über medizinische Notfälle, Erste-Hilfe-Maßnahmen und Verbandstechniken gesprochen hat. Zwar kann er sich nicht an jedes Detail erinnern, aber jetzt weiß er zumindest wieder, was besonders wichtig ist, um dem Fremden zu helfen. Zuerst muss die Blutung gestoppt werden, dann wird die Wunde gereinigt und desinfiziert, ehe Sam sie verbinden kann. Er spürt, wie sich in seinem Inneren eine Mischung aus Erleichterung und Entschlossenheit breitmacht.

Ohne zu zögern, eilt er zu seiner Tasche zurück und durchwühlt sie. Er legt alles, was er daraus hervor zaubert, ordentlich aufgereiht ins Gras. Vor ihm liegen seine Winterjacke, eine stumpfe Schere, ein halber Liter Wasser, Kopfschmerztabletten und der Single Malt Whisky seiner Mutter. Nur die Schulbücher und sein Mäppchen werden bei der Aktion geflissentlich ignoriert.

Den Alk sollte ich eigentlich für einen von Martins dämlichen Plänen besorgen. Ob Mum auch dann noch sauer auf mich ist, wenn sie erfährt, dass ich damit stattdessen einem Verletzten helfe? Vermutlich schon, ist schließlich der sauteure Whisky, den sie von Opa bekommen hat. Aber geklaut ist geklaut. Den Ärger krieg ich sowieso. Und Martin

kann mich grad mal sonst wo, denkt Sam und zuckt mit den Schultern, ehe er nach den Sachen greift und zu dem Fremden zurückkehrt. Er setzt sich, mit einem kleinen Sicherheitsabstand, zu ihm zwischen die Wurzeln. Es sich gemütlich machend, fängt Sam an, die Jacke mit der Schere zu zerlegen und das Innenfutter in Streifen zu schneiden.

Obwohl ihm klar ist, dass die Wunde währenddessen weiter blutet und die Blutung zu stoppen eigentlich ganz oben auf der Prioliste steht, kümmert er sich nicht gleich darum. Auch ohne den Mann darauf anzusprechen, ist Sam klar, dass sich dieser nicht einfach so von ihm behandeln lässt. Sams Anwesenheit ist ihm ein Dorn im Auge und solange der Fremde kein Zutrauen empfindet, ist es schlicht zu gefährlich, ihm die Hand zu reichen.

Während Sam vor sich hin schnippelt, spürt er den intensiven Blick des Mannes auf sich. Stumm verfolgt dieser jede von Sams Bewegungen und wirkt dabei auch weiterhin angespannt. Sam bemerkt es, ignoriert es aber und kümmert sich weiter um die Vorbereitungen.

Er weiß nicht, ob oder mit welcher Reaktion seitens des Fremden er gerechnet hat, doch die leise, fast schon sanfte Stimme schafft es, ihn zu überraschen.

»Ich weiß nicht, was du dir davon erhoffst, aber lass es. Selbst wenn ich Hilfe bräuchte, würde ich sie nicht von einem Menschen wollen.«

Unbeeindruckt von der Äußerung setzt Sam seine Tätigkeit fort. Dennoch wirft die seltsame Betonung des Wortes 'Mensch' kurzzeitig Fragen in seinem Kopf auf.

Vielleicht ist es eine Eigenart des Mannes, um Pronomen-Fettnäpfchen zu umgehen. Doch in Sams Augen wirkt der Fremde bisher nicht so, als würde er sich darum kümmern, ob er andere irgendwie verletzen könnte. Abwesend streicht Sam kurz über sein immer noch schmerzendes Handgelenk. Dann schüttelt er den Kopf und entscheidet sich, diese wenig hilfreichen Gedanken vorerst beiseite zu schieben.

Mit dem Schneiden endlich fertig, packt Sam alles zusammen und

rutscht vorsichtig näher an den Silberhaarigen heran. Eine gewisse Unsicherheit breitet sich in ihm aus, und er fürchtet bereits, dass der Mann erneut handgreiflich werden könnte. Dennoch gibt er sein Bestes, um diese Sorgen zu verbergen und einen lässigen Eindruck zu vermitteln.

Es wird sicher alles gut gehen, denkt er und versucht positiv zu bleiben.

»Ich werde mir deine Verletzung genauer ansehen, sie desinfizieren und verbinden«, verkündet Sam. »Ich freue mich auf die Zusammenarbeit.«

Der Mann betrachtet Sam angespannt, und weitere Schweißperlen bilden sich auf seiner Stirn. Er zischt gepresst: »Du hörst mir überhaupt nicht zu, oder? Die Wunde heilt von selbst, also verschwinde endlich.«

Erst überlegt Sam, ihn erneut zu ignorieren. Da ihm seine sarkastischen Worte von zuvor allerdings immer noch leidtun und es beim Vertrauen aufbauen nicht helfen würde, antwortet er ihm letztlich doch.

»Natürlich hör ich dir zu und mir ist schon klar, dass das wieder heilt. Aber es kann ja nicht schaden, wenn ich zumindest dafür Sorge, dass du nicht vorher verblutest.«

Entschlossen betrachtet Sam die kleinen Haken und Schnüre des Brustpanzers und hantiert vorsichtig daran herum, um die ersten Verschlüsse zu öffnen.

»Du müsstest dich nach vorne beugen, damit ich dir die Rüstung abnehmen kann.«

Der Blick des Goldäugigen verrät, was er davon hält, mehr als ein Knurren lässt er allerdings nicht verlauten. Deshalb betrachtet es Sam als freudiges Zeichen der Zustimmung. Ein paar Sekunden später beugt sich der Mann tatsächlich leicht nach vorne, gerade genug, damit Sam um ihn herum greifen kann. Ohne seine Überraschung anzusprechen, öffnet Sam die restlichen Verschlüsse. Mit äußerster Vorsicht zieht er dem Mann die Rüstung vom Körper. Als Sam das Rüstungsteil zwischen den Wurzeln ablegt und sein Blick über die blutbefleckte Kleidung

schweift, muss er schwer schlucken. Das Oberteil ist bereits zur Hälfte vom kräftigen Rot durchtränkt. Die Menge an Blut erschreckt Sam mehr, als er erwartet hat, und er macht sich Sorgen, dass es vielleicht schon zu spät ist, um dem Mann zu helfen.

Er löst vorsichtig das Tuch an der Hüfte des Fremden, welches als Gürtel dient und das gesamte Kleidungskonstrukt an Ort und Stelle hält. Dann widmet er sich dem Oberteil und schiebt die Stofflagen behutsam zur Seite. Was er zu sehen bekommt, ist eine große, quer verlaufende Wunde, die sich von der Brust des Fremden, bis hinunter zur Hüfte erstreckt.

Der Anblick ist beunruhigend, doch auf den ersten Blick scheint die Verletzung nicht besonders tief zu sein, da die Wundränder nicht auseinanderklaffen. Zudem bemerkt Sam erleichtert, dass die Blutung bereits zum Stillstand gekommen ist, und kann den Punkt auf seiner Erste-Hilfe-Liste abhaken.

Er reicht dem Fremden die Kopfschmerztabletten und den Alkohol. Ohne den Hauch eines Betäubungsmittels fürchtet Sam, dass die Wundbehandlung die Schmerzen nur noch weiter verstärken wird.

»Keine Ahnung, ob das wirkt, aber Schmerzmittel ist Schmerzmittel und zur Not sollte genug vom Whisky helfen. Glaub ich zumindest.«

Der Mann besieht beides mit einem mehr als skeptischen Blick. Er macht keinerlei Anstalten, die dargebotenen Gegenstände entgegenzunehmen, und Sam kann es ihm nicht mal verübeln. Schließlich würde er selbst genauso zögern, wenn ihm ein vollkommen Fremder plötzlich Tabletten und Alkohol anbietet.

»Du hast die Wahl, entweder du spielst mit oder ich kippe das Zeug ohne halbwegs vernünftige Betäubung drauf. Das wird dann aber richtig übel brennen.« Sam wedelt dabei mit der Whiskyflasche vor dem Gesicht des Mannes herum.

»Glaubst du, mir damit Angst zu machen? Ich habe bereits gesagt, dass ich deine Hilfe nicht brauche.«

»Und trotzdem hast du nicht versucht, mich loszuwerden. Nicht ernsthaft zumindest.«

Sie sehen einander schweigend an und Sam kommt nicht umhin, zu bemerken, dass der Mann erschöpft wirkt. Die Schmerzen und der Blutverlust machen ihm wirklich stark zu schaffen. Sam kann sich kaum vorstellen, was der Fremde gerade durchmacht. Deshalb hofft er umso mehr, dass ihm gestattet wird, zu helfen.

»Also ... spielst du jetzt mit?«, fragt er schließlich nochmal nach und reicht dem Fremden erneut die Tabletten. Der Mann hebt zögerlich seine Hand und nimmt die kleinen weißen Pillen entgegen. Er betrachtet sie eingehend zwischen seinen Fingern und riecht kurz daran.

»Hier, zum Runterspülen«, sagt Sam, und ihre Blicke treffen erneut aufeinander. Schließlich scheint sich der Fremde zu ergeben. Er legt die Pillen auf seine Zunge und nimmt den Whisky entgegen. Mit einem großen Schluck spült er das Schmerzmittel hinunter und gibt die Flasche zurück. Nun heißt es abwarten, bis die Tabletten ihre Wirkung entfalten.

»Ich heiße übrigens Samuel Belgard. Sam reicht völlig«, sagt Sam und grinst den Mann an. »Ist vielleicht etwas spät für Vorstellungen, ich weiß. Aber ich dachte, du würdest gerne wissen, wen du gleich verfluchen darfst.«

Sam erwartet allerhöchstens ein Knurren zu hören zu bekommen, stattdessen antwortet ihm der Mann leise murmelnd: »Yujin ... Gewöhn dich nicht daran.«

»Woran?«

Verwirrt beobachtet er den nun nicht mehr ganz so Fremden, von dem er aber nicht mehr als einen intensiven Blick aus dessen goldenen Augen erhält. Sam beschließt, dass er sich später Gedanken darüber macht. Vorerst sorgt er dafür, dass sein neuer Freund nicht doch noch verblutet – Freundschaften sind immer so schrecklich zu pflegen, wenn einer Hopps geht.

Stille macht sich zwischen ihnen breit und Sam nutzt den Moment, um seinen Blick schweifen zu lassen. Die Sonne steht nun genau über der Lichtung, doch da sie unter den Ästen der Eiche im Schatten sitzen, hält sich die Mittagshitze in Grenzen. Sam hat bereits die Ärmel seines Pullovers hochgekrempt. Dennoch ist ihm immer noch zu warm.

Wenn es nur die Hitze wäre, hätte er kein Problem damit, jedoch melden sich nun schlagartig wieder Hunger und Durst zurück. Gegen Letzteres könnte er was tun, allerdings möchte er das Wasser nicht kontaminieren, ehe er es seinem neuen Freund über die Wunde kippt. Also zwingt sich Sam dazu, sich zusammenzureißen, und beschließt, erst nach der Behandlung einen Schluck zu trinken.

Sams Aufmerksamkeit richtet sich wieder auf Yujin. Endlich hat sich der Gesichtsausdruck des Mannes etwas verändert, was Sam dazu ermutigt, ihn anzusprechen: »Wie fühlst du dich? Wirken die Tabletten schon?«

Yujins Blick hat sich in der Zwischenzeit gen Himmel gerichtet und er betrachtet das Blätterspiel. Eine kühle Brise streicht über seine nackte Haut und bringt ihn dadurch zum erzittern.

Die Schmerzen haben seinen Verstand in Watte gepackt und langsam scheint es ihm so, als würde seine Wahrnehmung wieder gestärkt werden. Auch wenn er nicht weiß, was Sam ihm gegeben hat, nimmt er an, dass es der Grund für die Verbesserung ist. Allerdings fühlt er sich dennoch zu erschöpft, um zu antworten und reagiert nur mit einem undeutlichen Nicken auf die Frage.

Für Sam ist die Kopfbewegung eine ausreichende Bestätigung, und er greift zur Wasserflasche, um die Wunde zu reinigen. Bevor er damit anfangen kann, ergreift Yujin erneut sein Handgelenk, diesmal jedoch ohne den schmerzhaften Griff. Der Mann bleibt stumm, nur seine Augen verändern sich und wirken wieder um einiges dunkler und kälter. Neben Unsicherheit und Angst, meint Sam auch immer noch eine große Prise Misstrauen in ihnen zu erkennen.

Ansonsten bleibt Yujins Gesicht regungslos, und Sam ist beeindruckt davon, wie der andere es schafft, all diese Emotionen allein in seinen Augen widerzuspiegeln. Um seinen guten Willen zu zeigen, versucht er Yujins Misstrauen auf seine Art zu zerstreuen.

»Lass mich dir helfen. Dann habe ich meinen Willen bekommen und werde dich nicht weiter nerven. Danach kann ich dich hier guten Gewissens zurücklassen«, sagt Sam und bemerkt, wie hart seine eigenen Worte klingen. Es ist bereits zu spät und er kann sie nicht mehr zurücknehmen. Seinen Kopf schüttelnd, um die Reue loszuwerden, sieht Sam Yujin schließlich durchdringend an. Der Blick aus den goldenen Augen flackert und Sam befreit seine Hand aus dem immer leichter werdenden Griff.

»Also, Augen zu und durch!«, sagt Sam, und obwohl er nervöser ist, als erwartet, fängt er mit der Behandlung an. Vorsichtig gießt er etwas Wasser über die Wunde, um sie von Blut und Dreck zu befreien. Zwischendurch hebt Sam den Blick und trifft dabei auf die goldenen Seelenspiegel. Auf eine merkwürdige Art und Weise faszinieren sie ihn, denn es scheint eine Vertrautheit in ihnen zu liegen, die Sam nicht in Worte fassen kann. Ganz so, als würden sie sich schon ewig kennen.

Sam lenkt seine volle Aufmerksamkeit wieder auf die Verletzung, die er endlich fertig gesäubert hat. Weshalb er sich nun die honigfarbene Whiskyflasche nimmt und die Flüssigkeit über die Wunde verteilt. Das Desinfizieren wird dabei stetig durch leises Knurren kommentiert, das von Sam ignoriert wird. Stattdessen reinigt er erneut die Haut und die Wunde mit Wasser.

»Du müsstest dich etwas vorbeugen. Geht das?«, bittet Sam und hält einen der Stoffetzen vor sich, um zu verdeutlichen, was er vorhat.

»Lässt du mich dann in Frieden?«

Ohne groß darüber nachzudenken, stimmt Sam mit einem Nicken zu. Yujin seufzt und kommt der Bitte nach. Es kostet ihn sichtlich Mühe und der Schweiß läuft ihm übers Gesicht. Damit er diese Position nicht

länger als nötig halten muss, beeilt sich Sam mit dem Verbinden. Am Ende ist er mit dem Ergebnis zufrieden und insgeheim wahnsinnig stolz auf sich. Yujin ist sein erster Patient, und er lebt noch, was definitiv als Erfolg verbucht werden kann.

»Geschafft!«, jubelt er mit einem breiten Grinsen und lehnt sich an eine Wurzel. Auch Yujins Gesicht wirkt erleichtert, seine Züge entspannen sich allmählich und die Anstrengung weicht langsam aus seinem Körper.

Völlig erschöpft schließt Sam die Augen, und ehe er es verhindern kann, schläft er an Ort und Stelle ein. Dadurch bekommt er nicht mehr mit, wie Yujin seine Kleidung richtet und Sam eine Weile schweigend betrachtet. Behutsam berührt Yujin den Verband und flüstert zwei Worte, die vom warmen Wind ungehört davongetragen werden.

»Merkwürdiger Bengel.«



Sanft kitzelt ein Blütenblatt an Sams Nase. Verschlafen reibt er sich die Müdigkeit aus den Augen und öffnet sie einen Spalt breit. Über sich erkennt er die Äste und Blätter der Eiche, durch die das rötliche Licht des Abendhimmels schimmert. Aus dem Augenwinkel nimmt er Yujins Anwesenheit wahr.

Für einen Moment bleibt Sam regungslos im Gras liegen. Er schließt die Augen wieder und lauscht dem Wind, der sanft durch die Baumwipfel streicht. Resigniert stellt er fest, dass er sich immer noch in dem merkwürdigen Traum befindet, aus dem er einfach nicht erwacht.

Die letzten warmen Sonnenstrahlen des Tages schlagen sich durch das Dickicht und die Lichtung wird langsam von den immer länger werdenden Schatten eingehüllt. Dennoch ist es angenehm warm.

Ganz deutlich kann Sam die Käuzchen bereits die Nacht begrüßen hören. Auch das Geraschel des Waldes erwacht langsam zu neuem

Leben. Die fremde Umgebung wirkt seltsam beruhigend auf ihn ein, und er fühlt sich geborgen.

Er denkt an sein Zuhause und wieder quälen ihn unzählige Fragen, lassen Sorgen und Bedenken in ihm aufkommen. Wie lange Sam wohl schon schläft? Ob sich seine Mutter bereits um ihn sorgt?

Da er darauf keine Antworten finden kann, versucht er sich damit zu beruhigen, dass in der Realität die Zeit einfach anders läuft und vermutlich der Morgen noch nicht angebrochen ist.

Wie immer, wenn er mit Unsicherheit zu kämpfen hat, klatscht Sam sich die Hände ins Gesicht und setzt ein Lächeln auf. Denn wer lächelt, der zieht das Glück magisch an. Tief ein- und ausatmend erhebt sich Sam schließlich vom Boden und betrachtet erneut die Lichtung. Dabei schüttelt er die trüben Gedanken und Sehnsüchte ab. Im Augenblick ist er hier, wo auch immer das sein mag. Er muss das Beste aus dieser Situation machen, und genau das hat er jetzt vor.

Sams Blick wandert zu dem Mann neben sich. Yujin scheint sich keinen Zentimeter bewegt zu haben und wirkt, als würde er schlafen. Ob er tatsächlich schläft oder nur die Augen geschlossen hält, kann Sam nicht mit Sicherheit sagen. Darum überspringt er das Guten-Morgen-Geplänkel und macht sich daran, seine Schultasche nach etwas Essbarem zu untersuchen. Seinem Magen gefällt es nämlich überhaupt nicht, seit fast zwei Tagen vernachlässigt zu werden. Seinen Durst versucht er mit den letzten Tropfen aus der Wasserflasche zu stillen, es reicht allerdings bei weitem nicht aus.

Was er in seiner Tasche findet, ist sogar noch entmutigender. Abgesehen von einem alten, zerdrückten Schokoriegel, den er angewidert aus seinem Mathebuch schält, hat er nichts dabei.

Da fällt mir wieder ein, dass ich mein Pausenbrot nicht mitgenommen habe ... Nicht, dass ich normalerweise viel davon halten würde. Aber gerade wäre das schon genial, denkt Sam und bemerkt erneut, wie merkwürdig es ist, in einer Traumwelt sowas wie Hunger und Durst

zu verspüren. Seufzend sackt er in sich zusammen, und als hätte sein Magen nur darauf gewartet, fängt er an schmerzhaft zu grummeln.

Sam rauft sich verzweifelt die Haare und überlegt angestrengt, wie er an etwas Essbares kommt. Das laute Magenknurren ist dabei wenig hilfreich. Trotzdem geht er alle Möglichkeiten durch, die ihm spontan einfallen. Beeren sammeln kann er schonmal vergessen. Sam kennt sich damit genauso wenig aus wie mit Pilzen. Er mag vielleicht ein naiver Jungspund sein, aber nicht so dämlich, sich irgendwas in den Mund zu schieben, in der Hoffnung, dass es essbar ist.

Sollte sich in näherer Umgebung ein Fluss oder Bach befinden, wären Fische eine Option. Dort könnte er auch seinen Durst löschen. Nur ob er einen findet, steht in den Sternen. Jagen könnte auch schwer werden, so ganz ohne Waffe. Das einzig Gefährliche, was Sam bei sich trägt, ist sein Mathebuch. Kurz überlegt er, aber schließlich streicht er die Idee wieder. Zumal er nicht glaubt, ein Tier töten zu können. Egal, ob mit oder ohne binomische Formel.

»Das Einzige, was mir noch einfällt, wäre nach Obstbäumen zu suchen. Nenn Apfel sollte ich erkennen können, und wie schwer kann es schon sein, ihn vom Baum zu kriegen?«, murmelt er vor sich hin. Schulterzuckend ist es beschlossen. »Fragt sich nur, wo ich nen Apfelbaum finde?«

Aus Ermangelung einer besseren Idee schnappt Sam sich den Schokoriegelmatsch und macht sich auf den Weg, die Lichtung zu verlassen. Dabei legt er seine Tasche zum Brustpanzer des Fremden, darauf hoffend, dass sich dieser nicht daran stören wird. Allzu lange hat Sam ohnehin nicht vor, unterwegs zu sein. Um sich im Wald nicht heillos zu verirren, holt er sein Handy raus und startet die Kompass-App. Was neben der Taschenlampe so ziemlich die einzige App ist, die gerade funktioniert.

Er wirft einen letzten Blick auf Yujin, dann wandert er los, immer in Richtung Norden. So glaubt er, die Chance zu mindern, sich zu ver-

laufen. Dabei verdrückt er den matschigen Schokoriegel. Allerdings meldet sich sein Magen schon nach ein paar Minuten erneut zu Wort und knurrt lauter als die pummelige Katze seines Opas.

Da sich Sam an dem Geräusch stört, beginnt er kurzerhand damit, fröhlich vor sich hin zu summen. Mit einem lustigen Wanderlied auf den Lippen fühlt es sich gleich viel angenehmer an, durch den düsteren und unbekanntem Wald zu schreiten. Doch je weiter er zwischen den vermeintlich endlosen Bäumen umher wandert, desto mehr schwindet seine gute Laune wieder.

»Langsam fühl ich mich echt verarscht! Kann doch nicht sein, dass hier nicht ein einziger Obstbaum zu finden ist.« Grummelnd bleibt Sam stehen und wirft die Hände in die Luft.

Mittlerweile bezweifelt Sam, dass er bei seiner Wanderung ohne Sinn und Verstand überhaupt irgendetwas findet. Ob Yujin sich wohl wundert, wo Sam hin ist? Kurz überlegt er, ob es nicht besser wäre, langsam zurück zur Lichtung zu gehen. Yujin kennt sich bestimmt in der Gegend aus und weißt vielleicht sogar, wo es in der Nähe eine Imbissbude gibt. Hätte er doch nur darauf gewartet, dass der Fremde aufwacht.

Nach einigem Hin und Her entscheidet sich Sam schließlich dafür, den Rückweg anzutreten. Falls es Yujin schon wieder gut genug geht, kann Sam ihn in ein Krankenhaus begleiten und dann nach was essbarem suchen. Der Gedanke an diese Möglichkeit lässt Sam regelrecht das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Gerade, als er diesen Gedanken in die Tat umsetzen will, durchdringt ein lautes, furchteinflößendes Knurren die Stille des Waldes und hält Sam davon ab, sich umzudrehen.

Wie es aussieht bist du am Ende von Kapitel 3 und damit auch der Leseprobe angekommen.

Ich hoffe ich habe dich mit den ersten paar Seiten
begeistern können und dich neugierig darauf
gemacht, wie Sams Reise weitergeht.

Not the Hero erhältst du bei mir im Onlineshop
unter:



www.hangaia.de/not-the-hero-shop

oder als **E-Book** auf **Amazon:**



<https://amzn.to/49ASGmj>